Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Eigensinn

Autor: Sinclair, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gestreckt liegt, glücklich betont mit nicht ungefährlicher Rühn= heit das mächtige Rind in si= cherer Verkürzung beigeordnet ist, ohne daß durch diese massiae Füllung der Fläche über der rechts Sigenden das sorafältig abgewogene Gleichgewicht ernst=

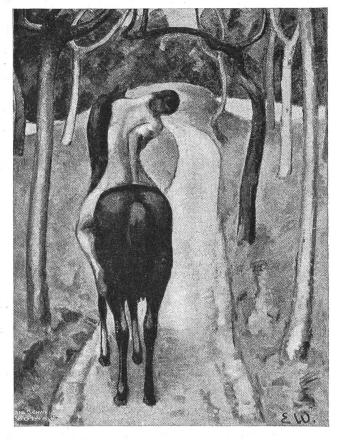
lich gefährdet würde.

Ganz einfache Vorwürfe heimkehrende Bauern (zweite Runstbeilage); der Monn, der zärtlich ein Kind gegen das Haus hin trägt (dritte Runstbeilage) - weiß der Künstler groß und wuchtig zu behandeln; auf bei= den Bildern sind wiederum menschliche Gestalt und Umwelt sicher aufeinander bezogen. Der reliefhaft angeordnete Zug des Bauers und der drei Bäuerinnen ist auf starke Wirkung der Sil= houetten vor dem gewittrigen Himmel angelegt. Das Naiv= Zärtliche in der Art, wie der bärtige Mann das Kind — einen Kindling, wie der Titel verrät an sich prest und diese kleine Rreatur beirachtet, ist ungemein

glüdlich getroffen. Ein reiches seelisches Moment ist in diese gleichsam in der Ur= welt sich abspielende Szene hineinge= tommen. Es ist eine rührende Größe in

dieser einfachen Romposition.

In den dekorativen Panneaux (S. 559), auf denen Weber Hantierungen, die der Beibringung von Nahrungsmitteln für den Menschen dienen, schildert, hat er in mustergültiger Weise Klarheit des Ge= schehens mit sicherer Konzentration und



Emil Weber, Bürich.

Reiter (1918).

schönster, ungezwungener Flächenfüllung vereinigt. Gerade aus der erfreulichen Bewältigung solcher Aufgaben, der von aller Kleinlichkeit und Süßlichkeit freien Fassung und Durchführung kann man er= messen, was Emil Weber in der kostbaren Schule des Hans von Marées, des Schöpfers der Fresken in der Neapler Zoologischen Station, gelernt und zu selbständigem Besitz gewonnen hat.

Sans Trog, Zürich.

Eigensinn.

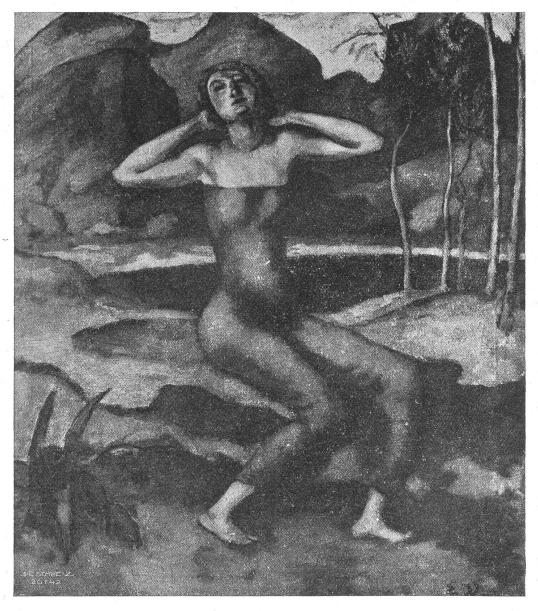
Nachbrud berboten.

Gine Betrachtung von Emil Sinclair, Bern.

Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heißt Eigensinn.

Von allen den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht viel halten. Und doch könnte man alle die vie= Ien Tugenden, die der Mensch sich aus irgend einem ornamentalen Bedürfnis erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist: Gehorsam. Die

Frage ist nur, wem man gehorche. Näm= lich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle andern, so sehr beliebten und belob= ten Tugenden sind Gehorsam gegen Ge= seke, die von Menschen gegeben sind. Ein= zig der Eigensinn ist es, der nach diesen Ge= seken nicht fragt. Wer eigensinnig ist, ge= horcht einem andern Gesetz, einem ein= zigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem "Sinn" des "Eigenen".



Emil Weber, Bürid.

madchen in Landschaft (1917).

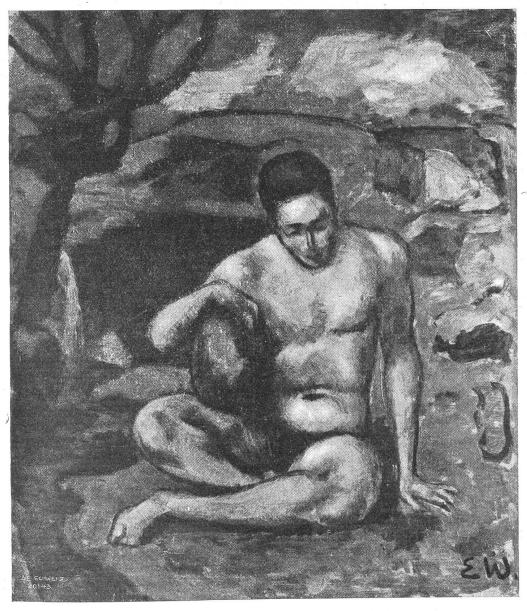
Es ist sehr schade, daß der Eigensinn so wenig beliebt ist! Genießt er irgendwelche Achtung? O nein, er gilt sogar für ein Laster oder doch für eine bedauerliche Unart. Man nennt ihn bloß da bei seinem vollen Namen, wo er stört und Haß erregt. (Nebrigens: wirkliche Tugenden stören immer und erregen immer Haß. Siehe Sokrates, Jesus, Giordano Bruno und hundert andere Eigensinnige). Wo man einigermaßen den Willen hat, Eigensinn wirklich als Tugend oder doch als hübsche Zierde gelten zu lassen, da schwächt man den rauhen Namen dieser Tugend nach Möglichkeit ab. "Charakter" oder "Ber-

sönlichkeit" — das klingt nicht so herb und beinah lasterhaft wie "Eigensinn"! Das tönt schon hoffähiger; auch "Originalität" läßt man sich gefallen. Lettere freilich nur bei geduldeten Sonderlingen, bei Künstlern und solchen Käuzen. In der Kunst, wo der Eigensinn keinen merklichen Schaden für Kapital und Gesellschaft anzichten kann, läßt man ihn als Originalität sogar sehr gelten, beim Künstler gilt ein gewisser Eigensinn geradezu für wünschenswert, man bezahlt ihn gut. Sonst aber versteht man unter "Charakter" oder "Persönlichkeit" in der heutigen Tagessprache etwas äußerst Verzwicktes,

nämlich einen "Charakter", der zwar vor= handen ist und gezeigt und dekoriert werden kann, der sich aber bei jedem irgend wichtigen Anlaß sorgfältig unter fremde Gesetze beugt. "Charakter" nennt man einen Mann, der einige eigene Ahnungen und Ansichten hat, aber nicht nach ihnen lebt. Er läßt nur ganz fein so je und je durchblicken, daß er anders denkt, daß er Meinungen hat. In dieser Form gilt Charakter auch schon unter Lebenden für Tugend. Hat aber einer eigene Ahnun= gen und lebt wirklich nach ihnen, so geht er des lobenden Zeugnisses "Charakter" verlustig, und es wird ihm nur "Eigen= sinn" zuerkannt. Aber nehmen wir doch

das Wort einmal wörtlich! Was heißt denn "Eigensinn"? Das, was einen eigenen Sinn hat. Oder nicht?

Einen "eigenen Sinn" nun hat jedes Ding auf Erden, schlechthin jedes. Jeder Stein, jedes Gras, jede Blume, jeder Strauch, jedes Tier wächst, lebt, tut und fühlt lediglich nach seinem "eigenen Sinn", und darauf beruht es, daß die Welt gut, reich und schön ist. Daß es Blumen und Früchte, daß es Eichen und Virfen, daß es Pferde und Kühner, Jinn und Sisen, Gold und Kohle gibt, das alles kommt allein und einzig davon her, daß jedes kleinste Ding im Weltall seinen "Sinn", sein eigenes Geseh in sich trägt



Sitender Jüngling (1918).

und vollkommen sicher und unbeirrbar seinem Gesetze folgt.

Einzig zwei arme, verfluchte Wesen auf Erden gibt es, denen es nicht ver= gönnt ist, diesem ewigen Ruf zu folgen und so zu sein, zu wachsen, zu leben und zu sterben, wie es ihnen der tief eingeborene "eigene Sinn" befiehlt. Einzig der Mensch und das von ihm gezähmte Haus= tier sind dazu verurteilt, nicht der Stimme des Lebens und Wachstums zu folgen, sondern irgendwelchen Gesetzen, die von Menschen aufgestellt sind und die immer von Zeit zu Zeit wieder von Menschen gebrochen und geändert werden. Und das ist nun das Sonderbarste: Jene Wenigen, welche die willfürlichen Gesetze mikachte= ten, um ihren eigenen, natürlichen Ge= setzen zu folgen — sie sind zwar meistens verurteilt und gesteinigt worden, nachher aber wurden sie für immer als Helden und Befreier verehrt. Dieselbe Menschheit, die den Gehorsam gegen ihre willfür= lichen Gesetze als höchste Tugend preist und fordert, dieselbe Menschheit nimmt in ihr ewiges Pantheon gerade jene auf, die jener Forderung Trot boten und lie= ber ihr Leben ließen als ihrem "eigenen Sinn" untreu wurden!

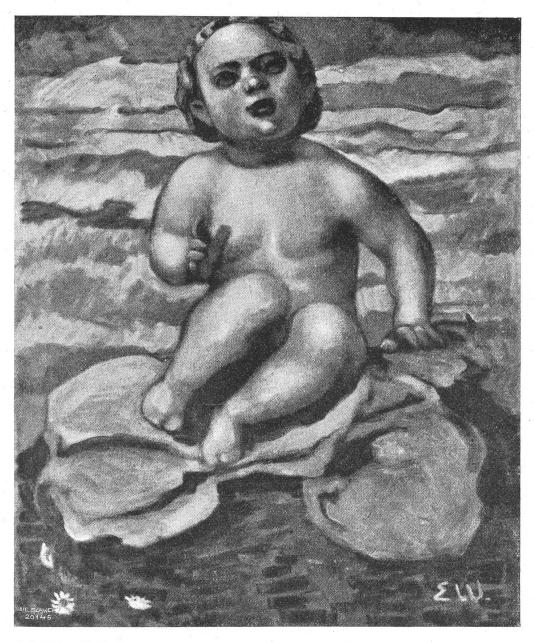
Das "Tragische", jenes wunderbar hohe, mystisch=heilige Wort, das so voll von Schauern aus einer mythischen Menschheitsjugend ist und das jeder Be= richterstatter täglich so namenlos miß= braucht, das "Tragische" bedeutet ja aar nichts anderes als das Schickal des Hel= den, der daran zugrunde geht, daß er ent= gegen allen hergebrachten Gesetzen dem eigenen Sterne folgt. Dadurch, und ein= zig dadurch, eröffnet sich der Menschheit immer wieder die Erkenntnis vom "eige= nen Sinn". Denn der tragische Held, der Eigensinnige, zeigt den Millionen der Ge= wöhnlichen, der Feiglinge immer wieder, daß der Ungehorsam gegen Menschen= satung keine rohe Willkür sei, sondern Treue gegen ein viel höheres, heiligeres Gesetz. Anders ausgedrückt: der mensch= liche Herdensinn fordert von jedermann vor allem Anpassung und Unterordnung — seine höchsten Ehren aber reserviert er keineswegs den Duldsamen, Feigen, Füg= samen, sondern gerade den Eigensinnigen, den Selden.

Wie die Berichterstatter die Sprache mißbrauchen, wenn sie jeden Betriebsun= fall in einer Fabrik "tragisch" nennen (was für sie gleichbedeutend ist mit "be= dauerlich"), so tut die Mode nicht minder unrecht, wenn sie vom "Seldentod" all der armen hingeschlachteten Soldaten spricht. Das ist auch so ein Lieblingswort der Sentimentalen, vor allem der Da= heimgebliebenen. Die Soldaten, die im Kriege fallen, sind gewiß unseres höchsten Mitgefühls würdig. Sie haben oft Un= geheures geleistet und gelitten. Aber darum sind sie nicht "Helden", so wenig wie der, der eben noch ein einfacher Soldat und Bürger war, durch die tötende Rugel plöglich zum Selden wird. Die Vorstellung ganzer Massen, ganzer Millionen von "Helden" ist an sich widersinnig.

Der "Seld" ist nicht der gehorsame, brave Bürger und Pflichterfüller. Selzdisch kann nur der Einzelne sein, der seinen "eigenen Sinn", seinen edeln, natürlichen Eigensinn zu seinem Schicksal gemacht hat. "Schicksal und Gemüt sind Namen eines Begriffes," hat Novalis gesagt. Aber nur der Seld ist es, der den Mut zu seinem eigenen Schicksal findet.

Würde die Mehrzahl der Menschen diesen Mut und Eigensinn haben, so sähe die Erde anders aus. Unsere bezahlten Lehrer zwar (dieselben, die uns die Helden und Eigensinnigen früherer Zeiten so sehr zu rühmen wissen) sagen, es würde dann alles drüber und drunter gehen. Beweise haben und brauchen sie nicht. In Wirklichkeit würde unter Menschen, die selb= ständig ihrem inneren Gesetz und Schicksal folgen, das Leben reicher und höher gedeihen. In ihrer Welt würde manches Scheltwort und mancher rasche Backen= streich ungesühnt bleiben, der heute ehr= würdige staatliche Richter beschäftigen muß. Es würde auch hin und wieder ein Totschlag passieren — kommt das trok allen Gesetzen und Strafen nicht auch heute vor? Manche furchtbare und un= ausdenklich traurige, irrsinnige Dinge aber, die wir heute mitten in unserer so wohlgeordneten Welt schauerlich gedeihen sehen, wären dann unbekannt und un= möglich. Zum Beispiel Bölkerkriege.

Jest höre ich die Autoritäten sagen: "Du predigst Revolution!"



Emil Weber, Bürich.

Frühling (1918).

Wieder ein Jrrtum, der nur unter Herdenmenschen möglich ist. Warum sollte ich Revolution wünschen? Revolution ist nichts anderes als Arieg, ist genau wie dieser eine "Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln". Der Mensch aber, der einmal den Mut zu sich selber gesühlt und die Stimme seines eigenen Schicksals vernommen hat, ach, dem ist an Politik nicht das Mindeste mehr gelegen, sei sie nun monarchisch oder demokratisch, revolutionär oder konservativ! Ihn kümsmert anderes. Sein "Eigensinn" ist wie

der tiefe, herrliche, gottgewollte Eigenslinn jedes Grashalms auf nichts anderes gerichtet als auf sein eigenes Wachstum. "Egoismus", wenn man will. Allein dieser Egoismus ist ein ganz anderer als der verrufene des Geldsammlers oder des Machtaierigen.

Der Mensch mit jenem "Eigensinn", den ich meine, sucht nicht Geld oder Macht. Er verschmäht diese Dinge nicht, weil er ein Tugendbold und resignierender Alstruist wäre — im Gegenteil! Aber Geld und Macht und all die Dinge, um derents

willen Menschen einander quälen und am Ende totschießen, sind dem zu sich selbst gekommenen Menschen, dem Eigen= sinnigen, wenig wert. Er schätzt eben nur eines hoch, die geheimnisvolle Kraft in sich selbst, die ihn leben heißt und ihm wachsen hilft. Diese Kraft kann durch Geld und dergleichen nicht erhal= ten, nicht gesteigert, nicht vertieft wer= den. Denn Geld und Macht sind Erfin= dungen des Mißtrauens. Wer der Lebens= traft in seinem eigenen Innersten miß= traut, wem sie fehlt, der muß sie durch äußere Ersagmittel kompensieren. Wer das Vertrauen zu sich selber hat, wer nichts anderes mehr wünscht als sein eige= nes Schicksal rein und frei in sich zu er= leben und ausschwingen zu lassen, dem sinken jene überschätten Hilfsmittel zu untergeordneten Werkzeugen herab, deren Besitz und Gebrauch angenehm, aber nie entscheidend sein kann.

O wie ich diese Tugend liebe, den Eisgensinn! Wenn man sie erst einmal erstannt und etwas davon in sich gefunden hat, dann werden die vielen bestempfohsenen Tugenden allesamt merkwürdigzweifelhaft.

Der Patriotismus ist so eine. Ich habe nichts gegen ihn. Er sett an Stelle des Einzelnen einen größern Romplex. Aber so richtig als Tugend geschätzt wird er doch erst, wenn das Schießen losgeht — dieses naive und so lächerlich un= zulängliche Mittel, "die Politik fortzu= setzen". Der Soldat, der Feinde totschießt, gilt doch eigentlich für den größeren Patrioten als der Bauer, der sein Land möglichst gut anbaut. Denn lekterer hat davon selber Vorteil. Und komischer= weise gilt in unserer verzwickten Moral stets diejenige Tugend für zweifelhaft, die ihrem Inhaber selber wohltut und nügt.

Warum eigentlich? Weil wir gewohnt sind, Vorteile immer auf Kosten anderer zu erjagen. Weil wir voll Mittrauen mei= nen, immer gerade das begehren zu müssen, was ein anderer hat.

Der Wildenhäuptling hat den Glauben, die Lebenskraft der von ihm getöteten Feinde gehe in ihn selber über. Liegt nicht dieser selbe arme Negerglaube jedem Krieg zugrunde, jeder Konkurrenz, jedem Mißtrauen zwischen Menschen? Nein, wir wären glücklicher, wenn wir jenen braven Bauer mindestens jenem Soldaten gleichstellen würden! Wenn wir den Aberglauben aufgeben könnten, das, was ein Mensch oder ein Volk an Leben und Lebenslust gewinne, müsse unbedingt einem anderen weggenommen sein!

Nun höre ich den Lehrer sprechen: "Das klingt ja sehr hübsch, aber bitte bestrachten Sie die Sache doch einmal ganz sachlich vom nationalökonomischen Standpunkt aus! Die Weltproduktion ist ..."

Worauf ich erwidere: "Nein, danke. Der nationalökonomische Standpunkt ist eine Brille, durch die man mit den verschiedenen Ergebnissen schauen kann. Zum Beispiel vor dem Kriege konnte man nationalökonomisch beweisen, daß ein Weltkrieg unmöglich sei oder doch nicht lange dauern könne. Seute kann man nationalökonomisch das Gegenteil beweisen. Nein, lasset uns real denken, statt dieser Phantasien!"

Es ist nichts mit diesen "Standpunkten", sie sind alle Glatteis. Wir sind weder Rechenmaschinen noch sonstwelche Mechanismen. Wir sind Menschen. Und für den Menschen gibt es nur ein en natür= lichen Standpunkt, nur einen natür= lichen Makstab. Es ist der des Eigensin= nigen. Für ihn gibt es weder Schicksale des Kapitalismus noch des Sozialismus, für ihn gibt es kein England und kein Amerika, für ihn lebt nichts als das stille. unweigerliche Gesetz in der eigenen Brust, dem zu folgen dem Menschen des be= quemen Herkommens so unendlich schwer fällt, das dem Eigensinnigen aber Schicksal und Gottheit bedeutet.

Aphorismen.

Runst ist Befreiung von Raum und Zeit.

Genußsucht ist in Sinnlichkeit versidernde Geistigkeit.

Ruhe und Rausch sind Acker und Pflug des Geistes.

Der Gedanke ist der Hebel der Ewigskeit in der Zeit. Anna Luise ulrich, Zürich.



Emil Weber, Zürich.

Findling. Zeichnung (1913).